

# Allgemeiner Anzeiger.

## Amtsblatt

für die Ortsbehörde und den Gemeinderat zu Bretnig.

Local-Anzeiger für die Ortschaften Bretnig, Hauswalde, Großröhrsdorf, Frankenthal und Umgegend.

Der Allgemeine Anzeiger erscheint wöchentlich zwei Mal: Mittwoch und Sonnabend. Abonnementspreis inkl. des allwöchentlich beigegebenen „Illustrierten Unterhaltungsblattes“ vierteljährlich ab Schalter 1 Mark, bei freier Zustellung durch Boten ins Haus 1 Mark 20 Pfennige, durch die Post 1 Mark 25 Pfennige.

Inserate, die 4 gespaltene Korpuszeile 10 Pfg., sowie Bestellungen auf den Allgemeinen Anzeiger nehmen außer unserer Expedition auch unsere sämtlichen Zeitungsboten jederzeit gern entgegen. — Bei größeren Aufträgen und Wiederholungen gewähren wir Rabatt nach Uebereinkunft.

Inserate bitten wir für die Mittwoch-Nummer bis Dienstag vormittag 1/2, 11 Uhr, für die Sonnabend-Nummer bis Freitag vormittag 1/2, 11 Uhr einzusenden.

Schriftleitung, Druck und Verlag von A. Schurig, Bretnig.

Nr. 91.

Mittwoch, den 15. November 1911.

21. Jahrgang.

### Vertikales und Sächsisches.

**Bretnig.** Der Zweigverein Ködertal vom Evangelischen Bunde hielt am Freitag im „Deutschen Hause“ einen öffentlichen Familienabend ab, der trotz des ungünstigen Wetters immer noch ganz leblich besucht war. Mit dem Lutherlied: „Ein feste Burg ist unser Gott“ fand der Abend seine Einleitung. In der nun folgenden Ansprache des Vorsitzenden Herrn Pfarrer Kränkel beleuchtete er den Zweck und das Ziel des Evangelischen Bundes und wies schließlich noch auf den großen Reformator Dr. Martin Luther hin, dessen Geburtstag der 10. November sei. Im Mittelpunkt des Abends stand aber der Vortrag des Herrn Pfarrers Krause aus Großröhrsdorf, der in längeren Zügen ein Lebensbild des kürzlich in einem Alter von 71 Jahren verstorbenen Superintendenten Dr. Meyer aus Zwickau zeichnete. Gesänge unter Leitung des Herrn Kantors Sandmann, Großröhrsdorf und Herrn Lehrer Schneider, Bretnig bildeten eine schöne Umrahmung des mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrages. In seinem Schlusswort, das zugleich ein Dankeswort an alle diejenigen war, welche durch ihre Mitwirkung den Familienabend mit so herrlichen Hälften, ersuchte Herr Pfarrer Kränkel noch um Beitritt zum Evangelischen Bunde. Eine Saalkollekte ergab den angenehmen Betrag von Mk. 59,87. Mit einem Allgemeinen Gesänge endete die Veranstaltung.

**Bretnig.** Anlässlich seines 13. Stiftungsfestes hatte am Sonnabend der Gesangsverein „Niedergrub“ im Gasthof zum Schützenhause ein Konzert veranstaltet, das den besten Beweis lieferte, daß auch bei diesem Verein das deutsche Lied eine gute Pflegstätte gefunden hat. Den instrumentalen Teil führte das Albin Schäfer'sche Musikchor aus Großröhrsdorf in bekannter Weise aus. Aus der Reihe der Gesangs-Vorträge verdienen hervorgehoben zu werden: „Der Lindenbaum“ und „Ich lehre wieder“, Chorlieder, und das Quartett „Die Heimat“. Besonders wirkten aber die beiden Chöre mit Musikbegleitung „Gefühlsmann“ und „Waldesrauschen“, die ob ihres tadellosen Vortrages tosenden Beifall ernteten. Am das Konzert schloß sich ein animiertes Tänzen.

**Bretnig.** Auf ergangene Einladung hin hatten sich die Mitglieder und Gäste des Rgl. Sächs. Militärvereins „Sogonia“ zur Feier des 46. Stiftungsfestes am Sonntag in harter Zahl im Gasthofe zur goldenen Sonne eingefunden. Nach mehreren gut ausgeführten und das Fest einleitenden Musikstücken des hiesigen Musikchores nahm zunächst der Vereinsvorsitzende Herr Hermann Gebler das Wort, um all die Erhaltenen herzlich zu begrüßen und willkommen zu heißen. Seine Rede klang aus in einem begeistert aufgenommenen Hoch auf Sr. Majestät den König und Sr. Majestät den Kaiser. Hieran anschließend berichtete er noch von der Entwicklung des Vereins seit seiner 14jährigen Amtstätigkeit als Vorsitzender und bezeichnet namentlich die jungen Kameraden als diejenigen, denen die errungenen Erfolge zu verdanken seien. Im weiteren Verlaufe des Abends erfreute Herr Feltz Gebler durch ein vorzüglich ausgeführtes Geigen Solo die Zuhörer und bewies dadurch, daß er dieses Instrument meisterhaft beherrscht. Eine von echt patriotischem Geiste besetzte Ansprache hielt Herr Pfarrer Kränkel. Er warf ein Licht auf die deutsche Geschichte, feierte die

Kriegervereine, vornehmlich den festgebenden Verein, dem er sein Hoch weihte, das brausen den Widerhall fand. Angenehme Unterhaltung brachte das zweistündige Zeitbild „Fehrbellin“, dessen Wiedergabe in gewohnt bester Weise erfolgte und daher mit reichem Beifall belohnt wurde. Auch die nachfolgenden fanden ihre Rechnung. „Feldwebels Geburtstag“ betitelt sich das humoristische Gesamtspiel, das von dem beifallsfreudigen Publikum wahre Lachsalven herausforderte. Ein gut frequentiertes Tänzen beschloß das gelungene Fest.

**Großröhrsdorf.** Auf die nächsten Freitag im „Grünen Baum“ zur Aufführung kommende Operette „Polnische Wirtin“ sei auch an dieser Stelle empfehlend hingewiesen.

**Großröhrsdorf.** Der von hier gebürtige 19jährige Schweizer Walter Hauke, auf dem Kammergute in Rennerdorf bei Stolpen beschäftigt, fiel am Freitag von der Düngrausfahrtdrüse und erlitt außer inneren Verletzungen einen Bruch des linken Beines und rechten Armes. Er wurde nach dem Johanniter-Krankenhaus in Heidenau überführt. — Der in Diensten des Herrn Kohlenhändlers Bächter lebende Gehirnführer Veier aus Ohorn fiel, wahrscheinlich infolge eines Ohnmachtsanfalles, vom Wagen, erlitt dadurch eine Gehirnerschütterung und mußte nach dem Krankenhaus gebracht werden.

— Vor der für die Amtshauptmannschaft Ramenz bestehenden Meisterprüfungskommission für das Bäckergerwerbe unter dem Vorsitz des Bäckerobermeisters Keller sen. legten die Herren Robert Paul Behold aus Hauswalde und Karl Hermann Borgmann aus Ramenz ihre Meisterprüfung ab. Die praktische und theoretische Prüfung ergab ein gutes Resultat. Ihre Tüchtigkeit wurde mit dem Meistertitel belohnt.

— Auf der Internationalen Hygiene-Ausstellung Dresden erhielt die Firma Henkel u. Co., Düsseldorf, Fabrikanten des selbsttätigen Waschmittels Persil, die goldene Medaille. Diese Auszeichnung ist um so bemerkenswerter, als damit Persil nicht nur als selbsttätiges Waschmittel ausgezeichnet wurde, sondern auch seine außerordentliche desinfizierende Wirkung besondere Anerkennung gefunden hat, was in volkswirtschaftlicher Hinsicht von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist.

— Patentschutz. (Vom Patentbureau D. Kreuzer & Co., Dresden-A., Schloßstraße 2. Abschriften billigt, Auskünfte frei.) Johannes Tamme, Königsbrück: Feststellvorrichtung für Klappfenster. (Sm.) — Gustav Seeder, Gauen: Fensterstellvorrichtung. (Sm.) — Elisabeth Laubengayer, Hoyerswerda: Kombiniertes Rad- und Kufenfahrzeug in Form eines Doppelrades mit Vorrichtung zum Durchziehen eines Bandes. (Sm.) — C. G. Boden & Söhne, Großröhrsdorf: Band, bestehend aus mehreren schmalen Bändern, welche durch kreuzförmig miteinander verbunden sind. (Sm.)

**Mägeln, 11. Nov.** (Zweifacher Mord.) Der 33 Jahre alte Wächter Paul Schubert hat heute Nacht 2 Uhr seine beiden Söhne Hardy im Alter von 7 und Walter im Alter von 5 Jahren in seiner Wohnung Dresdnerstraße 63 erschlagen. Seine Ehefrau rettete sich vor dem gleichen Schicksal durch Flucht. Schubert, der früher Schugmann in Krippen war, hat bereits zweimal eine Nervenkur erhalten aufsuchen müssen und hat die Tat offenbar in unzurechnungsfähigem Zustand begangen. Er wurde heute Morgen verhaftet und gab

an, daß er seine Söhne getötet habe, damit sie nicht mit erblicher Belastung ins Leben treten. Der Verhaftete wurde vorläufig im Ortsgewahrsam zu Mägeln untergebracht. Die Staatsanwaltschaft nahm eine Verhaftung des Tatortes vor.

**Dresden, 13. Nov.** Die konservative Fraktion der Zweiten Kammer hat sich konstituiert und zu gleichberechtigten Vorsitzenden die Abgeordneten Geh. Hofrat Oplig-Treuen, Oberjustizrat Dr. Spieß-Pirna und Fabrikdirektor Hofmann bestellt.

— Die Marokkfrage und ihre Beilegung wird in nächster Zeit auch im sächsischen Landtage zur Verhandlung kommen. Die Fortschrittliche Volkspartei hat nämlich, wie gemeldet wird, folgende Interpellation eingebracht: „In welcher Weise und in welchem Umfange hat die königliche Staatsregierung im Bundesratsauschuss für auswärtige Angelegenheiten dem Marokkovertrag mitgewirkt? In die königliche Staatsregierung bereit, für einen Antrag im Bundesrat auf Erweiterung der verfassungsrechtlichen Kompetenz des Reichstages in bezug auf Erwerbung und Veräußerung von Kolonien einzutreten und die Einführung eines verantwortlichen Reichsministeriums zu fordern?“

— Verkauf eines königlichen Theaters. Sr. Majestät der König beabsichtigt, ab 1. September 1913 das königl. Schauspielhaus in Dresden-N. an eine Aktiengesellschaft Alberttheater in Dresden für den Preis von 1 300 000 Mk. zu verkaufen. Künftiger Leiter wird der frühere Hoftheaterleiter Maxim Kenee, kaufmännischer Leiter wird Rechtsanwalt Dr. Wetzer.

— Der Regiments-Kommandeur Oberst v. Vinsingen in Jütta ist, wie die „Jütta. Morgenzeitung“ vom Regiment mitgeteilt wird, Freitag früh gegen 1/2 8 Uhr unerwartet dahingeshieden. Von anderer Seite erfährt die genannte Zeitung hierzu, daß Oberst v. Vinsingen, der das Jüttaer Regiment seit Anfang vorigen Jahres kommandierte, freiwillig aus dem Leben geschieden ist, und zwar hat er sich durch einen Schuß in den Mund getötet. Die Nachricht dürfte allgemein überraschen und bei allen denen, die den Oberst kannten, Bedauern auslösen, denn Herr v. Vinsingen war eine lebenswürdige, sympathische Persönlichkeit; im Dienste war er zwar streng, aber human und durchaus gerecht. Vor seiner Beförderung zum Kommandeur des Jüttaer Regiments gehörte er dem Stabe des Grenadier-Regiments Nr. 101 in Dresden an. Oberst v. Vinsingen, der aus Northeim bei Söttingen gebürtig ist, fand im 54. Lebensjahre; er war verheiratet und Vater von zwei Töchtern; seine Familie lebt in Dresden, sie wollte jedoch in nächster Zeit übersiedeln. Die Gattin des Dahingeshiedenen wurde von dem traurigen Vorkommnis sofort benachrichtigt und traf am Nachmittag in Jütta ein. Ueber die Ursache zur Tat konnte nichts Genaueres festgestellt werden; aus dem Benehmen v. Vinsingens war jedenfalls die kurz vor seinem Dahinscheiden nicht zu entnehmen, daß er mit Selbstwortegeanken umging. Früh gegen 1/2 8 Uhr hatte er seinem Varschen noch einige Aufträge erteilt, als dieser zurückkehrte, fand er seinen Vorgesetzten auf dem Bette liegend tot auf. — Erinnerung sei daran, daß das Regiment 102 schon einmal (im Jahre 1880) seinen Oberst durch Selbstmord verloren hat. Damals handelte es sich um den Freih. v. Weck, der freiwillig in den Tod ging.

— Der 11. 11. 11. bildet, wie schon erwähnt, an sich ein recht bemerkenswertes Datum; eine ganz besondere Bedeutung hat dieser Tag aber für die Schülerin Lydia Martha Müller in Chemnitz, Tochter des Verwalters der Herberge zur Heimat, Friedrichsplatz Nr. 2. Das Mädchen konnte nämlich am 11. 11. 11 ihren 11. Geburtstag feiern und dabei ist es das 11. Kind ihrer Eltern. Viel Glück der „Eise!“

— In Borna erlösch am Sonntag nachm. der 25 Jahre alte Lehrer an der Chemnitzer höheren Knabenschule Kurt Hochmuth seine Braut, die Tochter des Gutsbesizers Beder, in deren Wohnung. Das Paar wollte Weihnachten heiraten, doch scheinen Differenzen vorgekommen zu sein, die den Braut zum Tat bilden. Hochmuth wurde verhaftet. Er leugnet die Tat und behauptet, die Braut habe sich selbst erschossen. — Die bisherige Untersuchung hat ergeben, daß diese Behauptung auch der Wahrheit entsprechen kann. Der Vorfall ist bisher noch nicht aufgeklärt.

**Leipzig, 13. Nov.** In einem Hotel im Ostviertel wurde von der Kriminalpolizei ein Spielernest ausgehoben, das aus etwa 70 Personen, darunter auswärtige Gutsbesitzer, Kaufleute und Viehhändler, bestand. Die Umsätze waren ziemlich hoch. Es wurde ein großer Geldbetrag beschlagnahmt.

— Eine wertvolle Gabe bietet jedem Leser dieses Blattes das hervorragende und weltbekannte Verianbhaus Jonaß u. Co., Berlin S. 460, Belle-Alliancestraße 3, durch ihren 576 Seiten starken Prachtkatalog mit 4000 Abbildungen von Taschenuhren, Wanduhren, Schmuckstücken aller Art, photographische Apparate, Geschenkartikel für den praktischen Gebrauch und Luxus, Sprechmaschinen und Musikinstrumente. Die Firma liefert alles dieses auf Teilzahlung. Der Besteller bekommt die gewünschte Ware und die Verzinsung geschieht in monatlichen Raten. Welch enormen Umsatz die Firma betätigt, beweist der Umstand, daß nach amtlicher Zusammenstellung in einem einzigen Monat von alten Kunden 11209 briefliche Nachbestellungen eingegangen sind, nicht inbegriffen alle an Agenten und Reisenden übersandten Aufträge. Der Kundenkreis der Firma ist außerordentlich groß und in 28000 Orten Deutschlands vorhanden. Hervorragend ist insbesondere der Versand von jährlich 25000 Uhren. Kein Interessent veräume, diesen Prachtkatalog sofort zu verlangen, die Zusendung desselben erfolgt umsonst, portofrei und ohne Kaufzwang. Die genaue Adress lautet: Jonaß u. Co., Berlin, Belle-Alliancestraße 3, S. 460.

Kirchennachrichten von Bretnig.  
Freitag den 17. November nachm. 6 Uhr: Wochenkommunion.

**Dresdner Schlachtviehmarkt**  
vom 13. November 1911.  
Zum Auftrieb kamen 4303 Schlachtvieh und zwar 660 Rinder, 823 Schafe, 2540 Schweine und 280 Kälber. Die Preise stellten sich für 50 Rilo in Mark wie folgt: Ochsen: Lebendgewicht 49—51, Schlachtgewicht 88—96; Kalben u. d. Kühe: Lebendgewicht 44—48, Schlachtgewicht 80—83; Bullen: Lebendgewicht 49—51, Schlachtgewicht 87—90; mittlere Maß- und gute Sauglader: Lebendgewicht 48—54, Schlachtgewicht 80 bis 88; Schafe 85—87 Schlachtgewicht; Schweine: Lebendgewicht 46—48, Schlachtgewicht 62—64. Es sind nur die Preise für die besten Viehsorten verzeichnet.



Das Marokko-Abkommen im Reichstage.

Am 9. Mit. steht auf der Tagesordnung die Beratung des Marokko-Abkommens. Davon liegen eine Reihe Resolutionen vor. Das Zentrum und die Parteien der Linken wollen den Erwerb und die Abtretung von Schutzgebieten von der Zustimmung des Reichstages abhängig machen.

Unter großer Spannung bemerkt Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Zur Beurteilung des Abkommens zunächst einen Blick auf die Entwicklung der marokkanischen Frage. Nach Algerias zeigte sich bald, dass ein das Land beherrschender Sultan fehlte. Dies führte zu immer größerem Einfluss Frankreichs, das schließlich den Mächten erklärte, es müsse für das Leben seiner Offiziere am Hofe des Sultans fürchten und deshalb nach Fes ziehen.

deutsche Interessen bedroht erschienen.

erschanden wie ein Kriegsschiff, um das Leben und Eigentum unserer Untertanen zu schänden und um deutlich zu zeigen, dass wir uns Unterthanen ebenso selbstständig fühlen, wie Frankreich die seinen. Eine Provokation war das nicht. Wir protestieren und bedrohen niemand. Wir wollen lediglich unsere Rechte. Die Behauptung, wir haben damals Landbesitz erwerb beabsichtigt, ist unrichtig, und es ist im hohen Grade bedauerlich, dass diese unrichtige Behauptung benutzt worden ist, um in unpatriotischer Weise ein Zurückweichen der Kaiserlichen Regierung und eine Demütigung des Landes zu konstruieren.

lebte es ab, das Abkommen zu vertreten.

Darin lag bei aller persönlichen Hochachtung eine Bekanntschaft der Sachlage. Denn die Verantwortung für das Abkommen trage ich. Noch peinlicher war, dass Herr v. Lindemanns Haltung sofort der Presse mitgeteilt wurde, natürlich ohne sein Zutun. Unsere Kolonialpolitiker richteten sich jedenfalls auf eine konstante Vertiefung Kameruns. Die neu erworbenen Länder sind für die Gegenwart wertvoll, wenn sie auch zugleich Landstücke belegen, deren Verwaltung uns noch mancher Sorge machen mag.

absoluten Kriegsbereitschaft von Meer und Flotte

gezwinkt worden. Wir haben durchgesetzt, was wir wollten. Wenn der König Südmorocco als Lebensinteresse erklärt, der wollte verlangen, dass wir in den Krieg ziehen. Ich nehme es für mich als Verdienst in Anspruch, dass wir der Utopie auf Landbesitz in Marokko nicht nachgingen. Das Abkommen von 1901 sprach es aus, wir haben keine politischen Interessen in Marokko, und alle Parteien haben dieses Abkommen gebilligt.

wissen, ob Deutschland bereit ein Krieg beschließen sei wird. Für mich aber werden die Geschäfte so zu führen sein, dass ein Krieg, der nicht von der Seite Deutschlands gefordert wird, auch vermieden wird. Der Ruhm und Prestige eines Volkes mußte bestimmte Ziele zeigen, das war aber nicht der Fall. Der Abruch der Verhandlungen wäre leicht gewesen. Aber die Wiederherstellung der Algerias-Grenze war unmöglich; dieser Zustand war moralisch und materiell nicht erträglich. Man sagt, konnten wir Marokko nicht haben, so sollte es auch Frankreich nicht haben. Aber Politik besteht für mich in dem Vorteil, den das eigene Land gewinnt. Wie sah es vor Fes und Agadir aus? Marokko war dem französischen Einfluss verfallen. Wir haben in Marokko nichts aufgegeben, das nicht schon aufgegeben war. Wohl aber haben wir neue Vorteile erworben. Nun ist es an Ihnen, Vorteil und Nachteil abzuwägen. Wir erwarten kein Lob, aber wir fürchten auch keinen Tadel.

Abg. Frhr. v. Hertling (Ztr.): Wir bitten um Kommissionsberatung. Dort wird auch zu prüfen sein, ob die Unterbreitung der Vorlage zur Kenntnisnahme genügt. Wir haben uns von Anfang an

gegen territoriale Erwerbungen

ausgesprochen. Die Erregung des deutschen Volkes im vergangenen Sommer erinnerte an die im Jahre 1870. Aber der Unmut flaute ab, als man sich äußerte, daß man eben von jener keine Land-erwerbungen beabsichtigt. Ich frage den Herrn Reichskanzler, was bisher geschehen ist, um den englischen Provoaktionen entgegenzutreten. Einem Teil unserer Presse kann der Vorwurf nicht erpart bleiben, daß sie die schwerige Aufgabe der Regierung überschätzt habe. Der Rücktritt des Kolonialstaatssekretärs legt uns die Frage nahe, ob es nicht besser wäre, zu der früheren Einrichtung zurückzuführen. Der vorliegende Vertrag schert uns nicht gegen stützende Umgebungen der festgelegten Bestimmungen. Der Reichskanzler selbst hat eine vernünftige Kritik an dem Abkommen geübt. Das Gute, was es bringt, wird von anderer Seite bestritten. Wir haben zuletzt von unsern Friedensliebenden gesprochen. Wir sind nicht nur friedliebend, sondern auch mächtig und reich. Die Friedensform hat uns dazu verholfen. Es muß einmal von autoritativer Seite hier ausgeprochen werden, daß wie uns und unser Weltmachtstellung nichts rauben lassen werden.

Abg. v. Heydebrand (konl.): Es erscheint mir unendlich, einen Gegenstand von solcher Tragweite heute hier zu beurteilen. Die Regierung wird nicht umhin können, näheren Aufschluß über die Verhandlungen zu geben. Aber die in dem Abkommen festgelegten Abgrenzungen kann man verschiedener Meinung sein. Wir behalten uns ein endgültiges Urteil darüber solange vor, bis die Regierung die gegenwärtigen Verhandlungen in allen ihren Einzelheiten klargestellt hat. Die Bewertung der neuen Landgebiete ist schwer, zumal Herr v. Lindemann, demnach der alleinige Kenner jener Gebiete, gegangen ist. Wir bedauern die Begleiterscheinungen, unter denen der bisherige Staatssekretär gegangen ist. Man darf ihn geradezu Verlegung des Amtesgeheimnisses vor, was gegen ihn der Kausale in Schutz nehmen sollen. Das das Abkommen angeht, so hoffen wir,

es würde mehr erreicht werden.

Jetzt ist von einem selbständigen Marokko nicht mehr die Rede. Wie geben hohe Werte, aber was wir bekommen, sind nicht eben so Werte. Haben wir nur Opfer zu bringen und hätten wir nicht ein Sonderrecht verlangen können? Die Kompensationen im Kongowald sind klein und gesundheitlich vielfach ein fragwürdiges Objekt. Wir verstehen, daß der Kolonialstaatssekretär diesem Abkommen widerstrebt. Wir hätten uns freie Hand behalten sollen, dann wären wir weiter gekommen. Der Kaiser steht es als Fortschritt an, daß wir hier und freilich mit Frankreich verhandeln können. Ich begrüße, daß sich Frankreich mit diesem Vertrag wohl fühlt. Aber was uns den Frieden liefert, ist das gute deutsche Schwert. Frohlich aber bleibt, ob es richtig ist, im gegenwärtigen Moment die deutsche Regierung heranzutreten. Aber grade wir sind in der Vergangenheit herum, sondern bilden wir vorwärts. Wenn aber der englischen Regierung mitgeteilt war, daß wir keinen Landbesitz in Marokko beabsichtigen, so war die Rede von Lloyd George eine Drohung und bemühende Herausforderung. Solche Äußerungen verbleibt sich das deutsche Volk. Ist es nicht wahr, daß sich ein englischer Vorkämpfer über das deutsche Volk ausgesprochen hat, das uns die Schamäre ins Gesicht schlägt? Wir wollen nicht werden bereit sein, wenn es erforderlich ist, Opfer zu bringen. (Ruf: Erschafstener!) Dedem wir doch in dieser Stunde nicht eine neue Kunst auf. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig legt an ihre Ehre!

Staatssekretär v. Aderstein-Wächter: Die englische Regierung hat uns in bestimmter Art er-

kärt, daß das erwähnte Interdium den englischen Vorkämpfer in Wien nicht zum Urheber habe. Daran hatten wir uns zu halten.

Abg. v. Besel (konl.): Während die französische Kammer in alle Einzelheiten der Verhandlungen über die Abkommen eingeweiht wird, muß sich der Deutsche Reichstag mit den bloßen Paragraphen abstellen lassen. Empfände das nicht auch Herr von Heydebrand als Schmach? Die Kolonialpolitik ist darauf zugeschnitten.

Millionäre zu züchten.

Was sollte es denn für einen Zweck, ein Schiff nach Agadir zu senden? Wenn wir es besetzt und behalten hätten, wären der einzige Verlust große Opfer gewesen. Die herrschenden Mächte sind deshalb kriegerisch, weil sie am wenigsten daranzulegen haben. Einem Landbesitzer, den Herr v. Lindemann vertritt, können wir nicht zustimmen. Wir rufen weiter und schließlich kommt der große Kladderbasch!

Abg. v. Basseman (nat.-lib.): Der Vordröner kann die weltwirtschaftliche Entwicklung der Völker nicht hindern. Derselbe auch nicht, daß es ein nationales Empfinden auch in Kolonialfragen gibt. Das Marokko-Abkommen entspricht jedenfalls nicht den deutschen Interessen und die Neuerwerbungen sind kein ausreichender Ersatz. Deutschland hätte die Unabhängigkeit Südmorokkos verlangen müssen. Sonst war die Einsetzung des „Panth“ ein Fehler. Das Abkommen kann ein Quell neuer Streitigkeiten werden. Auch die Tripolisfrage steht mit der Sache von Agadir in Verbindung. Wir stehen vor einer diplomatischen Niederlage ohne gleichen.

Am 10. d. Mit. wird das Marokko-Abkommen weiter beraten.

Abg. v. Wiewer (fortsch. Op.): Auch unser Herz ist da, wo unser Hohn wehen. Aber mit Abdruck ist den deutschen Interessen nicht gedient. Das hören wir aber aus der Rede des Abg. v. Heydebrand heraus. Die Konservative sünden Opfer an Gut und Blut an. Ist das eine Erklärung zugunsten der Erbschaftsteuer? (Abg. v. Heydebrand: Nein!) Der Hauptfehler der deutschen Kolonialpolitik war die Einsetzung des „Panther“ nach Agadir; das mußte zum Krieg führen oder zur Wiederherstellung der deutschen Diplomatie. Das in Marokko Errichtete wird im wesentlichen von der Auslegung des Abkommens durch Frankreich abhängen. Auch wir sind mit dem Kongowald weniger zufrieden. Staatssekretär von Lindemann ist gegangen und ich wünsche, wir hätten mehr Minister, die zur rechten Zeit zu gehen wissen. Die Äußerungen der englischen Staatsmänner haben auch uns unangenehm berührt. Aber wir müßigen die gestrige

Kriegsdrohung Heydebrands gegen England.

Es ist auch nicht möglich, jetzt nach neuen Pötteffnungen zu rufen. Auffällig aber ist, daß der Erbe der Krone hier von der Tribüne gegen den Reichskanzler demonstrierte. Das weckt im Auslande den Verdacht, als bestie im Reich eine starke Kriegspartei, und durch derartige Dinge wird alles wieder in Frage gestellt. Auch die Schutzpolitik hat zur Verschlechterung der Beziehungen zum Auslande geführt. Herr v. Bethmann-Hollweg wollte über den Parteien stehen und gestern hat er sein Ziel erreicht.

Abg. Schulz (freikönl.): Die Verträge bedürfen nach unserer Auffassung der Zustimmung des Reichstages nicht. Aber es wäre zweckmäßiger gewesen, die Verträge doch der Zustimmung des Reichstages zu unterbreiten. Auffällig ist der Unterschied zwischen 1900 und heute. Damals ein unabhängiges Marokko, heute das Protektorat Frankreichs. Was es nicht möglich, wenigstens den Deutschen, die in Marokko tätig waren,

besondere Rechte

vorzubehalten? Das die Angriffe der Offiziere gegen Lindemann nicht sofort amtlich zurückgewiesen wurden, können wir nur bedauern. In der Zeit der englischen Schwächen hat die Regierung dem hochgeachteten nationalen Empfinden nicht Rechnung getragen.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Auf Ihre Kritik, meine Herren, war ich von vornherein gefaßt. Meine Befürchtung war nur, es würde einer unter Ihnen aufstehen und mir einen Weg zeigen, der zu besserem Erfolg geführt hätte. Abg. Basseman hat gesagt, Tripolis sei eine Folge von Agadir. Wäre Tripolis die Folge von Marokko, so ließe der Anfang nicht Agadir, sondern Fes. Wir waren es doch nicht, die die marokkanische Frage auslösten. Abg. Basseman sagt, wir hätten früher in Marokko kein Land nehmen dürfen, weil es England nicht erlaube hätte. Also früher hätten wir uns dem

Verbot Englands

ohne weiteres gefügt? Die Souveränität Marokkos haben wir nicht preisgegeben. Die Gestand ja nicht mehr. Abg. Basseman schlug Truppenverlegungen

an Frankreichs Westküste vor. Das wäre Mobilmachung gewesen und damit der Krieg. Basseman schlug vor, Südmorocco zurückzugeben. Aber dann hätte mich Herr Basseman nach sich gemacht. Abg. v. Heydebrand schlug vor, es warte, bis zu gegebener Zeit. Aber ein Stunde nach dem Juge der Franzosen nach Fes, Schwäche gewesen. Abg. v. Heydebrand ist auf Artikel des Wiener Blattes zurückgekommen. englische Regierung hat mir geantwortet, der Kaiser Vorkämpfer habe den Artikel nicht in dem noch die ihm zugeschriebenen Ausdrücken geteilt. Damit ist die Sache für mich erledigt. Auch den Reichstag (Vorb. Mit. v. Keim) gegenüber die amtliche Erklärung einer fremden Macht ist

ein Zweifel nicht mehr möglich.

Wenn aber Abg. v. Heydebrand mir sonstigen nachwirft, ich habe demütigende Herausforderungen mit einer kleinen Wortverdreherung abgelehnt, so muß ich es ihm überlassen, diese Schwächung der eigenen Regierung mit seinem nationalen Gemüthen zu verbinden. Überhaupt, alles was übersteigende Worte wie des Herrn v. Heydebrand mögen dem Partei-Interesse dienen, das Deutsche Reich schädigen sie. Der starke deutsch ist schwach nicht — im Munde zu führen. Ich erwarte Dank für das nationale Gemüthen, das im deutschen Volk geherrscht hat. Es sind aber auch noch andre Mächte tätig gewesen. Um utopischen Forderungen und um Parteizwecke die nationalen Verbündeten zur Stechzunge zu bringen, das heißt den Nationalismus kompromittieren und ein wertvolles Gut vergraben.

Abg. v. Lottmann (fortsch. Op.): Wir bedauern die Freimachung des Parteidemagogie. Im wesentlichen angebracht aber wäre es, die Verleumdungen heranzuziehen. Abg. Basseman überreicht, das auch die Marokko-Politik des Fürsten Bismarck nicht konsequent gewesen ist. Landbesitz in Marokko wäre nach unserer Ansicht auch ohne Krieg möglich gewesen. Das Abg. v. Heydebrand geteilt gegen England getan hat, wird in Tausenden, ja in Millionen deutscher Herzen

heftigsten Widerhall

finden. Der Reichskanzler hat recht für ihn muß durch die Antwort der Regierung der Fall des englischen Vorkämpfers erledigt sein. Für unser Volk ist er damit nicht mehr erloschen. Wir glauben, in dem Verhalten der englischen Regierung hier lediglich

eine Kneiferei

zu sehen. Das was Abkommen kann uns nicht befehlen! Wir bekommen am Congo ein durch die Konzessionsgesellschaften ausgegründetes Land, und das soll eine Kompensation sein?

Nach einer Rede des Abg. v. Bruhn (fortsch.), während der der Saal sich leert, betont

Abg. v. Hertling (Ztr.): Wir freuen uns, daß zwischen dem Reich und Frankreich überhaupt ein Vertrag zustande kam, und begrüßen diese Annäherung. Wir wollen keinen Krieg mit Frankreich, sondern Verständigung mit ihm.

Abg. v. Basseman (nat.-lib.): Auch Abg. Basseman konnte nicht nachweisen, das Salomon Kolonialpolitik konsequent war. Er nannte das Abkommen einen nagenen Bergkeil. Aber der ist uns lieber, als der feste Bergkeil, der auf Kosten des Volkes getrieben werden müßte. Im Kriegsjahre sind wir alle bereit, untre Pflicht zu tun. Aber über den Krieg hat der

Kaiser allein zu entscheiden.

(Ruf der Soz.): Das Volk! Das ist sein höchstes Vorrecht, das wir ihm nicht abnehmen wollen. Andererseits halten wir an der Auffassung fest, das das Abkommen der Zustimmung des Reichstages bedarf.

Abg. v. Heydebrand (konl.): Meine Rede war die Meinung der ganzen Fraktion, und die vom Reichskanzler herausgehenden Worte sind von der Fraktion wieder gebilligt worden. Der Reichskanzler tadelt, daß wir nicht bessere Vorkämpfer gemacht haben. Aber er überläßt, daß der Reichstag gar nicht dazu ist, in jedem Augenblick der Regierung die Richtschnur zu geben. Der Reichskanzler wendet sich gegen meine Bemerkungen zum Fall des englischen Vorkämpfers in Wien. Er überläßt, daß das deutsche Volk durch seine Vertreter eine Antwort auf das, was an seine Adresse gerichtet ist, zu erzielen das Recht hat. Mit einer solchen Antwort wird nicht eine Schwächung, sondern eine Stärkung des deutschen Ansehens erreicht. Bei der englischen Stundegebung handelt es sich um

eine Einigung

unser nationaler Ehrengewinn, zu der wir nicht schweigen dürfen. Der Reichskanzler spricht von Verständigung. Auch die Waffen spiegeln unter Umständen das Volksempfinden wider und auch wir gehen uns für verpflichtet, auszuweichen, was seit Monaten das Volksempfinden erregt. Das zu sagen war unter Recht als deutsche Reichstagsabgeordnete und wir weisen es zurück, daß man uns in der Ausübung dieses Rechts bestränken will. Das kann verlegt sein.

Kindesliebe.

14) vom von Wolf Corman.

Das Rollen des Wagens, der Röhre davonfuhrte, war noch kaum in der Ferne verhallt, als anhaltend die Klingen aus dem Krankenzimmer des Geheimrates ertönte. Gewasbesonders mußte dort vorgefallen sein, daß die Wärterin sich nicht allein zu heissen wußte, und Frau Charlotte Bernsdorf zögerte denn auch nicht, dem unheilvolleren Rufe zu folgen.

Der Kranke sah vornübergebengt in seinem Stuhl, beide Hände vor dem Gesicht. Er hörte es nicht, daß die Pflegerin der Eintretenden zuflüsterte: „Ich habe geklingelt, weil ich es für nötig halte, zum Arzt zu senden. Der Herr Geheimrat ist seit dem Erwachen so wertwändig verblüht; er will mir gar nicht gefallen. Es scheint fast, daß sein Verstand sich zu verwirren anfängt. Sodann hat er auch wiederholt nach Ihnen verlangt.“

Die Regierungsdirektorin ging auf ihren Gatten zu und beugte sich über ihn hinab: „Wie geht es dir, Ludwig? Fühlst du dich nach dem Schimmer nicht ein wenig besser?“

Er erhob den Kopf. Wie sie ihm ins Gesicht sah, erkannte auch seine Frau, daß das Gede nicht mehr fern sei.

„Bist du endlich da, Charlotte?“ sagte er, hat auf ihre Frage zu antworten. Warum läßtst du mich allein? Du mußt doch wissen, daß ich mit dir zu reden habe.“

Seine Stimme war wohl heiser und kraftlos, aber die schrille Atemnot, die ihn sonst gequält hatte, nach jedem dritten Wort innezuhalten, war augenscheinlich ganz verschwunden. Wäre nicht sein erschreckendes Aussehen gewesen, man hätte fast versucht sein können, an eine Wendung zum Besseren zu glauben.

„Ich kam, sobald mir die Wärterin ein Zeichen gab, daß du erwacht seiest. Aber vielleicht ist es besser, noch ein wenig anzuschlafen, was du mir sagen willst. Der Sanitätsrat warnt dich ja immer so eindringlich vor anhaltendem Sprechen.“

„Verschone mich jetzt mit dem Sanitätsrat!“ wehrte er rauh. „Und die Schwester soll sich entfernen.“ — Nun, warum ist sie noch immer im Zimmer?

Frau Charlotte winkte der Pflegerin, hinauszugehen. Dann zog sie sich einen Stuhl neben dem Bettsessel des Kranken. Mit einem kampfhaften Griff, der sie vor Schmerz beinahe hätte aufschreien lassen, erfaßte Ludwig Bernsdorf ihren Arm.

„Mein Sohn sitzt im Justizhause? Ist das wahr?“

„Welch ein Gedanke! Wie kommst du darauf, Ludwig?“

„Vergesse mich nicht! Ich habe deutlich gehört, wie Ringen es dort im Nebenzimmer zu Röhre lagte.“ „Du hast geträumt. Wann sollte denn das geschehen sein?“ „Heute, bevor ihr mir die Einlieferung machtet. Du sehest, mein Gedächtnis ist noch zuverlässig genug.“

„Und doch wiederhole ich, daß du geträumt hast. Ringen ist seit Wochen gar nicht mehr in unserm Hause gewesen.“

Die lauernden Augen des Kranken besteteten sich mit lauterem Blick auf ihr Gesicht. „Er war nicht hier? Bist du dessen gewiß?“

„Natürlich! Er hätte ja gar nicht bis in das Vorzimmer gelangen können, ohne daß ich ihm begegnet wäre.“

„Ah, so glaubt ihr mit meiner Hisslosigkeit spielen zu dürfen! Ich habe nur geträumt! Dann aber muß auch die Wärterin geträumt haben, denn sie hat mir soeben auf meine Frage alles bestätigt.“

Es war vielleicht nur eine List, die er anwandte, um seine Frau zum Bekennen der Wahrheit zu zwingen, aber Charlotte geriet in eine Verwirrung, die an und für sich schon ein Geständnis war.

„Nun ja, er war hier, um sich seine Frau zurückzuholen. Du mußt ja begreifen, Ludwig, daß wir kein Recht haben, sie ihm noch länger vorzuenthalten.“

„Was kümmert mich das! — Mein Sohn im Justizhause! Und um meine Schuld! — um meine Schuld! Aber ich will jetzt alles wissen — hörst du das? — Alles! Versuche nicht, mir auch nur das Kleinste zu verschweigen. Denn wenn ich nicht von dir, so werde ich es von andern erfahren. Und wehe dem, der es wagt, mich jetzt noch zu hintergehen!“

Sie alle, die sich bis heute mit der äußersten Anspannung des Geistes bemüht hatten, von der Schwelle des Krankenzimmers fernzuhalten, was den Sterbenden aus seinem

Jrrtum über das Schicksal seines Sohnes aufzuhelfen konnte — sie alle waren dabei von der Überzeugung geleitet worden, daß ihn eine zufällige Entdeckung der Wahrheit dem Wahnsinn nahe bringen würde. Und nun machte Frau Charlotte zu ihrem Erlaunen im stillen die Bemerkung, daß er den germalenden Schlag eigentlich mit einer beinahe befremdlichen Fassung ertrug. Er lobte und jammerte nicht, ja, er betonte nicht einmal einen seiner schrecklichen Anfälle, und nur eine gewaltige Spannung, die ganze Größe seines Unglücks kennen zu lernen, schien ihn zu beherrschen.

„Vielleicht ist das auch ein Zeichen der beginnenden Auflösung“, dachte sie. Wenn nur der Sanitätsrat erst hier wäre! Ich bin sonst am Ende gar verzweifelt, mit ihm allein zu sein, wenn er stirbt.“

Laut aber erwiederte sie in der schwachen Hoffnung, ihn damit an weiteren Fragen zu hindern: „Dein Sohn ist ein Glenber, der Schmach und Schande über uns gebracht hat, Ludwig! Später, wenn du fräftiger sein wirst, sollst du alles erfahren. Jetzt aber darfst du nur an deine Gesundheit denken! Der Arzt —“

Der Regierungsrat richtete sich bald auf und tastete an der Wand nach dem Druckknopf des Telegraphen.

„Wilst du, daß ich die Dienboten rufe, um mir von ihnen erzählen zu lassen, weshalb mein Sohn im Justizhause sitzt?“

Da drückte sie ihn in die Hüften zurück, und ein höflicher, harter Zug erschien in ihrem Gesicht, während sie sagte: „Gut denn — da bin



## Der Kampf um Tripolis.

Die vereinigten Streitkräfte der Türken und Araber lassen den Italienern in der Stadt Tripolis und ihrer Umgebung keinen Augenblick Ruhe. Alle Tage finden mehrmals kleine Scharmügel statt, wobei der Feind das Gelände, das überall Gelegenheit zu Überfällen aus dem Hinterhalt bietet, ausnützte, um die Aufklärungsarbeit der Italiener zu stören. Die Araber durchdringen an verschiedenen Punkten von der italienischen Artillerie wirksam beschossen, worauf sie sich zerstreuten. Wie italienische Rundschreiber berichten, herrschen in türkischen Lager außer der Cholera auch die Blattern. Nachrichten aus Konstantinopel besagen, daß man in b-

### Türken hoffnungsvoller Stimmung

sei. So hatte der Mitarbeiter des B. L. A. Gelegenheit, mit dem Abgeordneten von Benghasi zu sprechen, der zu kurzem Besuch in Konstantinopel eingetroffen ist. Nach seinen Mitteilungen halten die Italiener Stadt und Hafen Benghasi besetzt, die italienischen Kriegsschiffe lägen in der Bucht von Benghasi, wo sie auch vor Stürmen geschützt sind. Alle italienischen Versuche, ins Innere vorzudringen, seien

### blutig zurückgeschlagen

worben; sie beschränkten sich daher darauf, die Stadt modern zu besetzen. Andererseits sind Türken und Araber durch die überlegene Artillerie des Feindes in ihren Stellungen festgehalten; sie halten die Italiener umzingelt, ohne ihnen etwas anhaben zu können. Bisher wurden den Italienern fünf Mitrakillen abgenommen. Die Italiener erhalten vom Meer her dauernd neue Hilfstruppen, Munition und Proviant. Aber auch große Mengen Semmel sind vor Benghasi eingetroffen, die räuberischen Tuaregs ziehen nach Tripolis. Für die Freiwilligen sind ausreichend Mäuser- und Martini-gewehre nebst Munition vorhanden. Der Abgeordnete sprach zum Schluss die Überzeugung aus, daß die

### Italiener niemals ins Innere

vordringen können. Diese Erkenntnis scheint jetzt übrigens den Italienern aufzukämmern, denn zwar schickten, aber doch immer deutlicher wird auch in der halbamtlichen Presse davon gesprochen, daß Italien keinen Zug ins Innere von Tripolis unternimmt, sondern die Türken durch andre Maßnahmen (an den Küsten im Mittelmeer) zum Friedensschluss zwingen werde. Für die Stimmung unter den Eingeborenen in Nordafrika sind die Araber-irruben in Tunis ein bedenkliches Zeichen. Sie zeigen, daß es den Scheichs gelungen ist, die Stämme im Innern des Landes für den gemeinsamen Krieg gegen die Nichtmoschambaner zu gewinnen.

## Heer und flotte.

Bei dem Verkauf des westlichen Tempelhofer Feldes bei Berlin behielt der Reichsmilitär-fiskus ein neben dem Landwehr-Dienstadtgebäude belegenes Terrain in Größe von 3 1/2 Hektar zurück, um es für eigene Zwecke zu verwenden. Später wurde es den in der Nähe kalmerieen Truppen, insbesondere der Kraftfahr-Abteilung, zur Abhaltung von Übungen zur Verfügung gestellt. Ein rund 2 1/2 Hektar großes Stück ist, wie jetzt bekannt wird, als Baugrund für eine darauf zu errichtende Militär-Erziehungsanstalt bestimmt. Mit der Errichtung des Gebäudes soll dem Vernehmen nach im Laufe des nächsten Sommers begonnen werden.

Das erste Geschwader der Linienflotte ist, von Wilhelmshafen kommend, in den Meier Hafen eingelaufen. Die Aufklärungsflotte ist von ihrer Übungsreise ebenfalls dorthin zurückgekehrt, so daß während der bevorstehenden Refrutendereinigung durch den Kaiser die gesamte Hochseeflotte in Kiel versammelt sein wird.

## Von Nah und fern.

Die Strecke des Kaisers bei der jüngsten Hofjagd in der Gohrde betrug zwei

Muffonböde, 20 Hirsche und zwei Stück Kuttow-wild. Nächster Schütze blieb Prinz Graf Friedrich von Preußen mit acht Hirschen und acht Stück Kuttow-wild. Die Gesamtstrecke betrug 190 Stück Wild.

Die Stadt Stettin an den Prinzen Eitel Friedrich. Die Stadt Stettin hat an den Prinzen Eitel Friedrich eine künstlerisch ausgestattete Adresse gerichtet, in der die Ernennung des Prinzen zum Statthalter von Pommern freudig begrüßt wird.

Die Typhus-Epidemie in Rheinhessen und in Westfalen erfordert noch fortwährend neue Opfer. In den beiden hamborger Krankenhäusern erkrankten vier Krankenschwestern; zwei davon sind bereits Opfer der Seuche ge-

schienenen Förders eine Summe von 40 000 Kronen überweisen lassen.

Zu der Grubenkatastrophe in Südafrika. Wie aus Johannesburg gemeldet wird, ist es bei dem Mineunglück auf der Minegrube „Primo“ durch das heidenmütige Vorgehen der Rettungsmannschaften gelungen, von den 200 lebendig begrabenen Bergleuten 160 zu retten. Unter den ans Tageslicht Beförderten befanden sich viele Schwerverletzte.

## Gerichtshalle.

Berlin. Das Oberverwaltungsgericht erledigte minnch einen Rechtsstreit, den der Rentier Th. R. zu Dortmund gegen den Magistrat von

## Vom italienisch-türkischen Kriegsschauplatz.

1) Durch Beschädigung zerstörter Wohnraum des deutschen Dragonars in Tripolis (X getöte Kinder). 2) Minarett, dessen Spitze während der Belagerung eingeschossen wurde. 3) Alarmierte Bergarbeiter. 4) Italienische Flugapparate vor dem Ausflug. 5) Gefallener türkischer Soldat.



Unsre heutigen Illustrationen geben einen Begriff von den furchtbaren Leiden der Stadt Tripolis während dieser Kriegszeit. Die Stadt hat unvorstellbar durch das Bombardement der italienischen Kriegsschiffe nicht allzuweit Schäden gelitten, da es vor allem den türkischen Küstenforts galt. Neuer-

lings aber wird Tripolis auch von den aus dem Hinterlande her vordringenden Türken beschossen und befindet sich also, da die italienischen Schiffe über die Stadt hinweg die Stellungen des Feindes beschossen, zwischen zwei Artilleriefeuern.

worden. — Auch in dem Dorfe Bachstedt (Griechfeld) ist eine Typhus-Epidemie ausgebrochen. Es sind über vierzig Erkrankungen vorgekommen, von denen einige bereits tödlich verlaufen sind.

Eine ausgedehnte Anwaltspraxis. Der Rechtsanwalt Storz in Stuttgart hat in Dareschaim die Vertretung einer Prozesssache übernommen, aus welchem Anlasse er am 18. d. Mts. über Karlsruhe die Ausreise dorthin anzutreten gedankt. Er wird diese Reise, auf der ihn seine Gattin begleitet, auch auf das Dranj- und Transvaalgebiet, sowie auf Südwestafrika ausdehnen.

10 000 Kronen für ein Menschenleben. Bei einer Jagd, die vor einiger Zeit im Revier des Grafen Szeja Andrássy bei Budapest abgehalten wurde, erlag einer der Teilnehmer, der Baron Max Burg auf Steinfeld in Sachsen aus Versehen den gräßlichen Feind Andreas Szoska. Die gegen den unglücklichen Schützen eingeleitete Untersuchung ergab, daß ihn an dem beklagenswerten Vorfall kein Verschulden treffe, worauf die zuständige Staatsanwaltschaft das Verfahren gegen ihn einstellte. Nunmehr hat Baron Burg der Witwe des er-

storbenen Förders eine Summe von 40 000 Kronen überweisen lassen.

## Wie Alphonse Allais keine Miete zahlte.

Seine lustige Erinnerung an den vor einigen Jahren dahingegangenen berühmten französischen Humoristen Alphonse Allais erzählt Léon Le Clerc in der Revue politique et littéraire. Durch einen unglücklichen Unfall brachte es der lachende Philosoph sogar dahin, seinem gefährlichsten Hausmurm die Miete schuldig bleiben

zu können. Er war bereits dreimal die Miete-rate schuldig geblieben, aber dieser Umstand verhalf ihm in ihm keineswegs die Sehnsucht, das Verhör nachzugehen. Der 1. Januar stand vor der Tür. Als höflicher Mieter bereite sich der fröhliche Alphonse, seinem Hausherrn, einem alten Gerichtsvollzieher, der durch das Unglück und die Geldnot seiner Landbesitze reich geworden war, als Neujahrsgruß eine Bittkarte zuzuschicken. Auf dem Kartchen las man: Alphonse Allais, Sprengolin-fabrikant. Zu gleicher Zeit tapazierte Allais sein Zimmer mit großen Plakaten: „Rauchen streng verboten.“ Dann legte er ein großes Blatt weißes Papier auf die Mitte seines Tisches und schüttete darauf ein Pund Stärkemehl. Seelenruhig harrete er nun dessen, was kommen sollte. Es dauerte auch nicht lange. Eines schönen Morgens hörte Allais die alte Treppe unter den gewichtigen Tritten des „alten Büttele“ knarren. Der Herr des Hauses kam selbst, um endlich die Miete zu erhalten. Die Glocke läut, der Hausherr tritt ein, glücklicherweise mit einer Zigarre im Munde. Wie ein Tiger springt sich Allais mit entsetzter Miene auf den unwillkommenen Besucher, entreißt ihm in wilder Hast die Zigarre und schleudert sie die Treppe hinunter; dann lehnt er, wie von der Aufregung überwältigt, atemlos an der Wand und weilt nur stumm mit dem Finger auf die Plakate „Rauchen streng verboten.“ Verblüfft fragt der Hauswirt: „Aber warum diese Rauchverbote?“ — „Aber um Gotteswillen, Sie Unglücksmeinich; wenn ein einziger winziger kleiner Teil Ihrer Zigarrenasche auf dies „Sprengolin“ gefallen wäre, Menschenkind, dieses Sprengolin! Wir alle miteinander, Sie, Ihr Haus, das ganze Viertel wären in die Luft geflogen.“ Der Rest ist zu erraten: der Hausherr bereite sich, möglichst schnell einen so gefährlichen Mieter los zu werden, er erließ ihm die rüchständige Miete unter der Bedingung, sofort auszugehen, und er war dem lässigen Dumorkisten von Herzen dankbar, als Alphonse sich schließlich bereit erklärte, sofort seine Siedensachen zu packen.

## Die reichsten Indianer der Welt.

Die reichsten Indianer der Welt sind nach einem Berichte des Gouverneurs von Oklahoma die Choctaws, von denen im Staate nahezu 23 000 Stammesangehörige gezählt werden, unter ihnen 9000 reinblütige Indianer. Nach den Schätzungen der Steuerbehörde entfällt durchschnittlich auf jeden Choctaw ein Vermögen von rund 20 000 \$, die teils bar vorhanden sind, von den Augen Indianern in gemeinsamen Unternehmungen angelegt werden oder im Grundbesitz enthalten sind. Außer den großen Landbesitzern, die diese gutergelegenen Rodhülle gepachtet haben, besitzen die Choctaws an dem Regierungsland noch einen Anteil von mehr als einer Million Acres. Wenn diese Gebiete zum Verkauf kommen, muß den Indianern ihr Anteil bar ausgezahlt werden. Die Choctaws sind nach den Berichten des Gouverneurs Leute die am weitesten fortgeschrittenen Indianer Amerikas. Sie haben sich glücklich der Kultur erwöhnt, die die Bollkraft der andern roten Stämme gebrochen haben, haben sich bis zu einem gewissen Grade den Lebensverhältnissen moderner Kultur angepaßt. Trotzdem geht die Zahl der reinblütigen Choctaws immer mehr zurück. Es ist nur eine Frage der Zeit, wann diese letzten reinen Abkömmlinge ihres Stammes ausgestorben sein werden; in einem Vierteljahrhundert wird es voraussichtlich nur noch wenige geben, während die nachblütigen Angehörigen des Stammes sich gesund weiter entwickeln. Es scheint, als ob der reinblütige Indianer sich dem zivilisierten Leben nicht anpassen vermag, der an die Freiheit der Wälder gewöhnte rote Mensch dahin und nicht. Lehrreich ist die Tatsache, daß die Choctaw-Indianer sich rege an dem staatsbürgerlichen Leben beteiligen, sich für die Verbesserung sehr interessiert, die politischen Strömungen verfolgen und von dem ihnen eingeräumten Wahlrecht in immer wachsendem Maße Gebrauch machen.

darauf besteht, es zu hören! Der Wechsel mit der Unierschrift des Professors Bardow, den Walter ihr übergeben hatte, damit du die Geld darauf verpackst, war gefällig! Der Professor hatte keine Ahnung von dem Vorhandensein dieses Papiers.

Ein klagernder Laut wie das Wimmern eines gemarterten Tieres kam aus der Brust des Kranken. Mit geistiger Angst schaute Frau Charlotte nach der Tür hin, ob denn noch immer niemand kommen würde, sie von diesem schrecklichen Alleinsein mit dem Sterbenden zu erlösen.

„Und wie — wie kam es zu Tage?“  
„Durch einen Brief, den Walter am Freitagsteilstage dem Professor geschrieben hatte, um ihn zur Einlösung des gefälligen Wechsels zu bewegen. Bardow hatte vor Schmerz und Aufregung den Tod davon. Sein Neffe, dem das Schreiben in die Hände fiel, erstattete in gerechtem Zorn Anzeige bei den Behörden.“

Ludwig Gerndorff erhob seine ältlichen Arme und schaute. „Wehe über mich Glenden! Auf mich, Herr Gott im Himmel, wälze deinen Zorn — nicht auf das Haupt des Unschuldigen — Geden! Du weißt es ja allein, daß er sich für mich geopfert hat.“

Mit großen, entsetzten Augen fuhr Charlotte von ihrem Stuhl auf. „Fasse dich, Ludwig! — Du redst irre! Walter hinterging dich; was hast du mit seinem Verbrechen zu schaffen?“  
„Was ich damit zu schaffen habe? Ich war es, der den Wechsel fälligte. Der Brief an den Professor war nichts als eine fromme Bitte, zu der Walter sich hochherzig verstanden

hatte, um mich zu retten. Und daraufhin konnten sie ihn verurteilen — daraufhin? Hat er seinen verblenden Richter nicht gesagt, daß er so unschuldig ist wie sie selbst?“

Anfanglich hatte Frau Charlotte Gerndorff in der Tat geglaubt, daß es die Geistesverwirrung eines Schwermranken sei, die aus der ungeheuerlichen Selbstanklage ihres Mannes sprach. Nun aber war es, als würde ihr plötzlich eine Binde von den Augen gerissen, und wie im Lichte eines grell aufstrebenden Blitzstrahls sah sie mit einem Male die ganze Wahrheit. Ein wilder, leidenschaftlicher Haß gegen den unglücklichen, todgeweihten Mann, der da vor ihr in namenloser Qual mit seiner Reue und Verzweiflung rang, flammte in ihrem Herzen auf.

„Wenn er doch auf der Stelle tot wäre!“  
Das war der einzige Gedanke, für den während dieser ersten Augenblicke Raum war in ihrer Seele. Dann aber, als sie im Neben-zimmer ein Geräusch zu vernehmen meinte, stürzte sie zur Tür und drehte den Schlüssel ab.

„Was du da sprichst, ist Wahnsinn!“ sagte sie, wieder an den Stuhl ihres Gatten tretend, mit einer Stimme, die scharf klang, obwohl sie zu vorzichtigen Flüstern gedämpft war. „Du wirst mich nicht an die Unschuld meines Sohnes glauben machen, denn nur ein Verbrecher könnte sich für einen andern ins Justizhaus sperren lassen, und der kluge Herr Doktor wäre fürwahr der letzte, eine so überspannte Handlung zweifelloser Selbstverneinung zu begehen. Wenn du aber dein Mitschuldiger bist —

„Nicht sein Mitschuldiger, Charlotte — und ob du mich auch mit deinen Bitten erwidern möchtest — ich will es darum doch in alle Welt hinaus-schreien, daß alle Welt es hört: der einzige Schuldige bin ich!“

„Schweig!“ herrschte sie ihn an, und die kleinen Hände in den düstigen Spitzenmanschetten ballten sich zu Fäusten. „Ist es des Hells noch nicht genug, daß du über mich bringst? Soll ich in den Augen der Welt auch noch als die Frau eines Verbrechers dastehen?“  
Der Ausdruck ihres Gesichtes mochte dem sterbenden Manne wohl Furcht einflößen. Noch einmal rechte er sich mit Aufbietung seiner letzten Kraft empor und suchte die elektrische Klingel zu erreichen. Charlotte aber erfaßte, bevor er seine Absicht ausführen konnte, mit beiden Händen seinen Arm.

„Was soll das?“ riefte sie dicht an seinem Ohr. „Was willst du beginnen? Glaubst du vielleicht, daß ich dich ambringen werde?“  
Ludwig Gerndorff war erschöpft zurückge-sunken. Große Tränen rollten ihm über die abgekehrten Wangen. „Magst du es doch tun! Es wäre ja nur der würdige Abschluß des Wertes, das du seit zwanzig Jahren an mir vollbracht hast. Denn du bist mein Verhängnis gewesen, Weib! Versuchst sei die Stunde, da ich dich zuerst gesehen!“

„Man macht einen Anzurechnungsfähigen nicht verantwortlich für das, was er spricht,“ unterbrach sie ihn kalt. „Und ich wußte abne-hin seit langem, was deine Liebe wert ist. Es bedeutet keine Erleichterung mehr für mich, wenn nun auch die Mäule fällt. Aber du hast eine

Tochter — und an sie wenigstens solltest du in dieser Stunde denken.“  
„Ja, meine Tochter — meine arme Nichte! — Rufe sie! Ich habe ein Recht, es zu verlangen. Ich will meine Tochter sehen, ehe ich sterbe.“

„Und wenn ich sie rufen laße, wirst du ihr dann vielleicht auch sagen, was du mir gesagt hast? Wirst du durch dein wahrhaftiges Geständnis auch ihr Leben vergiften, wie du meines vergiftet hast?“

„Ich werde tun, was ich muß! Sie zur Retterin ihres unschuldigen Bruders aufrufen. Sie soll meinen Richtern erzählen, was ich ihnen nicht mehr erzählen kann. Sie soll — ah, was ist das? — mein Herz —“

Er fiel rückwärts zurück und in den glitzernden Augen seines Weibes stand deutlich geschrieben, was ihre fest zusammengepreßten Lippen nicht ausgesprochen.  
„Ah, dem Himmel sei Dank, das ist der Tod!“

Aber sie hatte zu früh triumphiert — es war der Tod noch nicht. Mit schier un-menschlicher Kraft wehrte sich dieser gemarterte, sieche Körper gegen die Knochenhand des grausamen Wärters. Der Anfall ging vorüber, und der fast schon erloschene Blick des Kranken gewann noch einmal den Glanz des Lebens.  
„Offne die Tür, oder ich schreie um Hilfe — schreie, daß sie es unten auf der Straße hören sollen!“



Grosse öffentliche  
**politische Versammlung**  
nächsten Freitag den 17. Nov. abends 8 Uhr  
im Schützenhaus Bretnig.

**Tagesordnung:**  
Die Frau und die kommenden Reichstagswahlen.  
Referentin: Frau Dr. Gradnauer aus Dresden.  
Redefreiheit für Jedermann.  
Alle Personen über 18 Jahre haben Zutritt.  
Waffenhaften Besuch, insbesondere der Frauen, erwartet.  
**Der Einberufer.**  
Arthur Lehmann, Großröhrsdorf 179.

**Lichtschauspielhaus „Colosseum“**  
im Gasthof zur Klink, Bretnig.  
Mittwoch und Donnerstag:

\* **Grosse Extravorstellung** \*

**Der fürchterliche Todeskampf**  
auf einem Wolkenkratzer.

Mittwoch ab 3 Uhr:  
**Große Kindervorstellung.**  
Nur an diesem Tage Eintritt 5 Pfg. wegen der letztmaligen Stromunterbrechung.  
**Großröhrsdorf, „Grüner Baum“.**  
Freitag, den 17. November:  
**Operetten-Gastspiel**

Direktion: Frh. Richard.  
Novität! Zug- und Kassenstück sämtlicher Operetten-Theater! Novität!  
Am Residenztheater in Dresden über 100 Aufführungen. In Berlin 400 Aufführungen.  
Mit Orchestermusik.

**Polnische Wirtschaft.**

Operetten-Posse in 3 Akten mit Gesang von R. Krat und G. Olonowsky. — Gesangstexte von H. Schönfeld. Musik von Jean Gilbert. Leiter der Aufführung: F. Richard. Dirigent: Kapellmeister S. Ullig.  
Kasseneröffnung 7 Uhr. Anfang 8 1/4 Uhr. Ende gegen 11 1/2 Uhr.  
Hierzu ladet freundlich ein Die Direktion.

**Die Fabrikation künstlicher Kranzblumen**

**Robert Biegenbalg, Bretnig 37**

gibt auch in diesem Jahre zum Totenfeste **St. Lucia** in überreicher Auswahl zu konkurrenzlosen Preisen ab und empfiehlt:

<b>Wachs-</b>	Dahlien	Duzend 30 und 50 Pfg.
	Chrysanthenen	55 50
	Rosen	von 25 Pfg. an
	Helken	30 Pfg.
	Nelkenblumen	30
	Caubiumen	25

Bei 100 Stück Großpreis.  
Desgleichen elegante Spiegelkränze, Blumenkörbe von 35 Pfg. an, Blumenkörbe, fertige Kränze, sowie alle Bindeartikel billigst.

**Gasthof deutsches Haus.**

Morgen Donnerstag  
**Schlachtfest**  
vormittags Beefsteak,  
abends Schweineköpfe und Bratwurst mit  
Sauerkraut.  
Hierzu ladet freundlich ein **O. Hause.**

**Stiketten**

mit der Aufschrift:  
„Soldatenbrief. Eigene Angelegenheit  
heil des Empfängers“  
empfiehlt die bismarck Buchdruckerei.

**Hypotheken-Kapitalien**

zu sehr günstigen Bedingungen auf  
Stadt- und Landobjekte,  
Darlehen und Betriebskapitalien  
an sichere Personen gegen  
rottenweise Rückzahlung  
durch die  
Allgemeine Bayerische  
Hypotheken-Vermittlungs-  
Bank Nürnberg.  
Paradenstrasse Nr. 3.

Rückporto erheben

**Ordentliche Generalversammlung**  
der Ortskrankenkasse zu Bretnig

Sonnabend den 25. November 1911, abends 1/2 9 Uhr im Gasthof zur  
Rose (1 Treppe).

**Tagesordnung:**  
1. Neuwahl für die mit Ende dieses Jahres statutengemäß auslaufenden 3 Vorstandsmitglieder:  
a) 1 Mitglied der Arbeitgeber,  
b) 2 Mitglieder der Arbeiter.  
Die Wahl der Arbeitgeber findet punkt 1/2 9 Uhr, die der Rassenmitglieder punkt 9 Uhr statt.  
2. Wahl des Ausschusses zur Prüfung der Rechnung des laufenden Jahres.  
3. Waaremeines.  
Die Präsenzlisten liegen von 1/2 8 Uhr an aus.  
Zahlreiches Erscheinen wünscht  
Der Vorstand.

**May's Kaufhaus**

Großröhrsdorf, Bischofswerdaerstr. Nr. 105.  
Neu eingetroffen ein großer Posten

**Filzwaren**

In allen Preislagen für Herren, Damen und Kinder.  
**Schuhcreme** 1 grosse Dose 9 Pfg.  
3 Dosen 25 Pfg.  
May's Spezialschuhe für Herren 7,50, für Damen 7,50. Lederpantoffeln,  
prima Qualität, 2,25 für Damen, 2,50 für Herren. Herren- und Burschenwinter-  
joppen, mit und ohne Falten.  
Alles spottbillig, wie bekannt.

**Gasthaus Deutsches Haus,**  
Bretnig.

May's erstes ständiges Kino- und Tonbildtheater,  
Großröhrsdorf.

Theater lebender Photographien, verbesserte Kinematographie mit den neuesten maschinellen Einrichtungen dieser Kunst, unter anderem zum ersten Male in der Eröffnungsvorstellung:

Edisons neueste Synchron-Einrichtung.  
Zweck derselben: Bild und Gramophon gehen genau miteinander komfortabel.

Mittwoch den 15. und Donnerstag den 16. November 1911 abends 8 1/2 Uhr:

**Große**  
**Eröffnungs-Galavorstellung**  
mit dem Fortsetzungsbild  
**Die weiße Sklavin, 3**

5. und 6. Teil. Schlussbild dieser Serie.  
Das sensationserregende Welt-drama, das lehrreiche Sujets.  
Auf Veranlassung des Vereins zur Bekämpfung des weißen Mädchenhandels wurde dieses Lebensbild von Künstlern des Königl. Schauspielhauses in Kopenhagen geschaffen. Der internationale Verein zur Bekämpfung des Mädchenhandels ist der Urheber dieses Dramas. Sein belehrender und aufklärender Inhalt ist für jede Familie, insbesondere für deren weibliche Angehörige von größtem Interesse. Inhalt, sowie Darstellung suchen ihre gleichem. Wir garantieren dafür, daß dieser Film im In- und Auslande, sowie in Deutschland ohne Unterbrechung in den erstklassigsten Lichtspielhäusern der Großstädte vorgeführt wird.

**Programm-Avis:**

**Genau.** Eine selten schön gelungene Naturaufnahme. **Im Wirbel.** Ein wirklich rührendes Drama. **Lenke und die Champagnerflasche.** Schlagerhumor. **Miff Sta.** Varieteakt. Ein guter Einfall. **Urkomisch.**

Dramatisch. **Selbstüberwindung.** Dramatisch.  
Herrlich kolorierter Phantasierfilm der Farbenkinematographie.

Deplacierte Eifersucht. Alles quiescht dabei vor Lachen.  
Zum ersten Male mit Edisons neuester Synchron-Einrichtung ausgestattet:  
**Grinolinenterzett.** Ein überraschend schönes Tonbild.

**Einlagen.**

Länge dieses Rieseneröffnungsprogramms circa 2300 Mtr.  
Preise der Plätze: 1. Loge 40 Pfg., 2. Loge 30 Pfg., 3. Loge 20 Pfg.  
Trotz der grossen Ankosten haben wir die Preise der Plätze nicht erhöht.  
Um recht günstigen Besuch der Wintervorstellungen bitten Die Direktion.

Mittwoch den 15. November 1911 nachmittags 1/2 5 Uhr:

**Große Extra-Kinder-Vorstellung**

mit Sonderprogramm. Zum ersten Male Weihnachtsmärchen:  
**Geschenk des Weihnachtsmannes.**

Preise der Plätze: 1. Loge 20 Pfg., 2. Loge 10 Pfg.  
Kinder haben auch in Begleitung Erwachsener zu den Abendvorstellungen keinen Zutritt.

**ACHTUNG!** Unsere Vorstellungen finden ausschließlich nur im **Deutschen Hause** statt, nicht mehr in der Klink.

**Hochzeits-, Silberhochzeits- und Gelegenheitsgeschenke**  
in Silber, Nickel, Porzellan usw. empfiehlt

**Georg Horn, Mechaniker.**

**URIN,** der trübe ist oder absetzt, zeigt meist Erkrankungen an.

Bei Schmerzen beim Wasserlassen, im Kreuz, Nieren oder Unterleib hat, wer wissen will, wo es fehlt, sende per Post seinen Morgenurin zur Untersuchung und Erkennung aller ersichtl. Krankheiten an das Laboratorium Timmler, Altenburg, S.-M. 76, Marktstr. 1. Sprechzeit 10—1.

**Flechten**

offene Füße

Bleibende, schmerzlose, aderfreie, ohne Finger, alle Wunden hat sich bewährt;  
wer bisher vergeblich hoffte  
gehört zu werden, mache noch einen Versuch  
mit der besten bewährten  
**Rino-Salbe**  
Bei versch. Hautleiden. Preis Mark 1.10 & 2.50.  
Dankschreiben sehen Sie hier an.  
Nur echt in Originalpackung von  
F. A. Schickel & Co. Wismar-Str. 10.  
Flechten, Wunden, etc.

**Lange Stietel,**

Rindlederne Schaffstiefel (Quararbeit).  
besgl. Stulpenstiefel für Kinder in allen Größen empfiehlt  
**Max Büttich.**

**Büstenkarten** empfiehlt d. Bismarck Buchdruckerei.





Sonntagsblatt für das deutsche Haus.

Käthe Holdermann.

Erzählung von R. Schellhaus. (Nachdruck verboten.)

Am Sonntag vormittag nach der Kirche machte Lisbeth Edmann mit ihren Gästen Besuch bei Holdermanns und überbrachte die Einladung zum Nachmittagskaffee. Käthe wurde erst aus der Küche geholt. Ihr erster Blick fiel auf Helmut Altenberger. Sie sah sein scharfgeschnittenes kluges Gesicht mit der leicht gebogenen Nase ein wenig von der Seite. dies Gesicht hatte etwas ungewöhnlich Ausprechendes, es lag eine ernste Männlichkeit darin, die weit über seine Jahre hing. Die fast überschlanke Gestalt minderte diesen Eindruck wieder etwas herab. Bei Käthes Eintritt erhob er sich, um sie zu begrüßen, dabei begegnete sie seinen ruhigen, grauen Augen — rasch senkte sie den Blick, genau so hatte Meta sie gestern angesehen, so eindringlich forschend — sie wollte nicht rot werden und fühlte doch, zu ihrem Aerger, wie ihr das Blut langsam in die Wangen stieg. Man sprach über gleichgültige Dinge, wie es bei solchen Besuchen üblich ist. Käthe beobachtete eins das andere. — Lisbeth sah im himmelblauen Kleide mit glückstrahlendem Gesicht neben ihrem Bräutigam und sah bewundernd zu ihm auf, wenn er sprach. Er sprach nicht viel, aber wenn er etwas sagte, so hörte man ihm unwillkürlich zu. Der Kantor unterhielt sich gelegentlich mit ihm und suchte seine Auf-



Insel Neuwerk mit Leuchtturm bei Cuxhaven.

merksamkeit auf seinen Sohn Erwin zu lenken. Der stand links neben seines Vaters Stuhl, er wachte immer nicht recht, wo er seine langausgeschossenen Glieder unterbringen sollte. Käthe schien es, als wenn der Vikar ihm nur so viel Aufmerksamkeit schenkte, als die Höflichkeit es erforderte, als wenn sein Blick ihr folgte — aber das war wohl Einbildung, gewiß sah er Lisbeth an. Frau Holdermann musterte Meta vom Kopf zu Fuß — ihre Kleidung, ihre Haarfrisur — und dann wieder Lisbeth. — Nun war die übliche Viertelstunde um, fast zur allgemeinen Erleichterung, man verabchiedete sich, und Lisbeth rief noch auf der Treppe: „Also pünktlich um drei Uhr läßt Mama bitten, damit wir im Garten sitzen können, gegen Abend wird's schon kühl.“

„Wie findest Du sie Ferdinand?“ fragte Frau Holdermann ihren Mann, als der Besuch fort war, „der Bräutigam sieht mir ziemlich nach nem großen Herrn aus. Ich möchte wissen, wie der an Pfarrers Lisbeth gekommen ist.“ Der Kantor zog die Stirn in die Höhe, wie immer, wenn er einen besonders gewichtigen Anspruch tun wollte. „Ein kenntnisreicher Mann scheint er zu sein.“ meint er dann. „Ich habe ihm meine Pläne mit Erwin vorgelegt, dazu nickte er sehr beifällig und sagte wiederholt: „Sehr gut, Herr Kantor, sehr gut.“ — Und dann sah er den Jungen an — so von oben bis unten — ich wette, er hat das Genie gleich in ihm erkannt —“



ein kenntnisreicher Mann wirklich." "Meinst Du, daß er als Theologe davon was versteht?" fragte Frau Holdermann. — "Gewiß, er soll sehr musikverständlich sein," sagte Pfarrer Edmann schon, was denkst Du, so einer kann Professor werden — "Und die Schwester," fuhr Frau Holdermann fort, „na — ich hab' sie mir noch emanzipierter vorgestellt."

Im Pfarrgarten begannen schon die Vorbereitungen zum Familienkaffee. Frau Pfarrer Edmann, eine kleine behäbige



Der erste weibliche Apotheker.

Fräulein Virginia Petersen in Kopenhagen, hat vor der dänischen Staatbehörde das Apothekerexamen abgelegt. Sie ist mit einem Apotheker verlobt, in dessen Apotheke sie nach ihrer Verählung ihre Kenntnisse zu verwerten gedenkt. Es wird in Europa ein Veruf nach dem andern von den Frauen ergriffen. In Amerika haben wir längst weibliche Pastoren, Rechtsanwältinnen. In Europa ist es hauptsächlich Schweden, wo der Frau weitgehende Gleichstellung mit dem Mann gesetzlich garantiert ist.

Dame, deckte den Tisch in der Laube. Mit hausfraulichem Stolz breitete sie die beste Damastdecke über die blankgekehrte Holztafel und stellte die buntblumigen Tassen zurecht und liebküßelte mit jedem silbernen Köffel — Lisbeth kam mit dem selbstgebackenen Kaffeebrot hinterher. „Mama, hier draußen unter der Linde ist's viel sonniger —“ „Aber bei jedem Luftzug fallen uns die gelben Blätter in den Kaffee. Vergiß auch Zucker und Sahne nicht, Lisbeth. Ich fürchte überhaupt, der Kuchen wird knapp reichen, das Nachweck müssen wir doch zur Boule ansuchen; wir hätten noch Pfannkuchen backen sollen.“ „Ach, das macht das Haus voll Dampf.“ „Aber Du weißt, der Kantor versichert erst stets, er könne keine Süßigkeiten essen und dann greift er doch nach dem größten Stück. Und was Gretchen und Marielchen leisten können.“ „Ja, aber dann hätte ich wohl stundenlang in der Küche stehen sollen, anstatt mit Helmut zu plaudern? Was haben wir den ganzen langen Sommer voneinander gehabt? So gut wie nichts.“

„anlege sein Ansehen mehr.“ Das sagte sie mit sehr wichtiger Miene, weil es Helmut's eigene Worte waren. „Nimm, loh Dich noch einmal ansehen," sagte Frau Edmann, „Deine Schärpe sitzt etwas schief und Du hast sie mit der Schürze krausgebunden. Nimm sie ja in acht, es war teures Geld. Und daß Du keine Stoffesleden auf Dein Kleid machst, ich weiß nicht, ob der Stoff waschecht ist.“ — Lisbeth strich die kleinen Kästchen ab und band die weiße Tändelschürze vorsichtig wieder um. Sie trug noch dasselbe hellblaue Kleid — ihr bestes. Dann fuhr sie noch einmal mit der Hand über ihren leichtgewellten Säckel und die prächtigen blonden Flechten. „Da kommt Meta," sagte ihre Mutter. „Wie hübsch sie wieder aussieht! So wirst Du doch nie —“ „Aber Mama, was kann ich für meine dicken roten Waden! Helmut findet's gerade hübsch, daß ich so gesund aussehe. Und daß ich fast einen Stof kleiner bin, meint er, schadet auch nichts.“ — „Kann ich etwas helfen?" fragte Meta, die inzwischen herangekommen war. „Ah, ich sehe schon, ich komme zu spät.“ — „Wo ist Helmut?" fragte Lisbeth. — „Er sitzt bei Deinem Bruder und disputiert mit ihm über irgend ein wissenschaftliches Problem. Beide haben rote Köpfe und regen sich fürchterlich auf.“ — „Ach, muß er heut' disputieren." „Schmolte Lisbeth, „warte, ich werde ihn holen.“ — „Störe ihn lieber nicht," meinte Meta lächelnd. „Männer können deraufsehen-gewöhnlich nicht vertragen. Und Helmut ist darin einer von den schlimmsten. Am besten lernst Du es schon als Braut, damit Du es später als Frau weißt.“ — „Lernen ist Euer zweites Wort," seufzte Lisbeth, „aber Du magst wohl recht haben.“ — „Wer sind denn die andern Gäste, die noch kommen?" fragte Meta. — „Pfarrer Volkmar und Oberförster Ulrich mit Familien. Gretchen Volkmar und Marielchen Ulrich sind meine sogenannten Freundinnen, offen gestanden, ich mache mir nicht viel aus ihnen, Käthe ist mir lieber. Wie hat sie Dir übrigens gefallen?" — „Sie interessiert mich. Ich freue mich darauf, sie näher kennen zu lernen. Sie scheint übrigens das Aischenbrödel der Familie zu sein.“ — „So ist es auch. Ihre Mutter ist eine bitterböse Sieben. Und der Vater lebt nur seiner fernen Idee, daß der Erwin ein großer Künstler werden müsse.“ — „Der Junge sieht mir gar nicht talentvoll aus.“ — „Wir glauben ja auch nicht daran. Vater meint, er müßte viel weiter sein, wenn wirklich was in ihm steckte. Ich verstehe es ja nicht, aber Du wirst's wohl herausbekommen.“ — Da sah sie ihren Verlobten den Weg herabkommen und lief ihm entgegen und sah ihm voll ins Gesicht mit ihren strahlenden Wangen — er konnte diesem Blick nie widerstehen. Gestrig drückte er ihren Arm an sich, den sie unter den seinen geschoben hatte. „Meine kleine Viesel, meine Stornblume." Wenn er jetzt allein mit ihr gewesen wäre — aber Pfarrer Edmann und Paul kamen hinterher.



#### Rennbob-Fahren im Sommer, ein neuer Sport in der Schweiz.

In Klosters, im Kanton Graubünden in der Schweiz, in dessen Bergen im Winter jede Art Wintersport in voller Blüte steht, beginnt man jetzt einem neuen Sport zu huldigen, einem Rennbob-Fahren mit einem dem Winterbob ähnlichen Vehikel. Die drei Räder desselben sind mit Gummirollen versehen, die Steuerung geschieht durch einen Hebelgriff und die Felgenbremsen werden durch die Füße bedient. Mit diesem neuen Rennbob-Vehikel kann man diesem Sport Sommer und Winter huldigen.



„Ja. Aber anstatt seine vierzehn Tage Sommerurlaub bei uns zu verleben, ist er auch wo anders hin gereist.“ — „Das war eine Studienreise," unterbrach sie Lisbeth eifrig. „Studienreise? — Er ist doch längst fertig mit Studieren.“ „Aber noch lange nicht mit Lernen, sagt er immer. Na, Mama, früher, als Vater jung war, war das anders. Jetzt muß ein Geistlicher ungewohnt viel wissen, auch in weltlichen Dingen; muß er auf jedem Gebiet unterrichtet sein, sonst bekommt er heut-

Die ersten Gäste kamen, der Pfarrer aus Braunau mit Frau und Tochter, dann die Familie Holdermann und zuletzt der Oberförster mit seinen Kindern, dem achtzehnjährigen Marielchen und einem Buben in Christels Alter und seiner Schwester, die ihm den Haushalt führte. Nach allseitiger möglichst umständlicher Begrüßung und Vorstellung nahm man um den Kaffeetisch Platz. Käthe saß neben Paul Edmann, der unterhielt sich eifrig mit ihr zum großen Vergnügen vor





Gretchen und Marielchen. Und Käthe würdigte die Ehre nicht einmal sonderlich. Sie gab nur zerstreute Antworten. Ihre Blicke wanderten immer wieder zu dem Brautpaar, das ihr gegenüber saß, und dann wieder zu Meta. Die sah zwischen Frau Pfarrer Volkmar und des Oberförstlers Schwester und mühte sich, dem Rede- und Fragestrom in möglichst liebenswürdiger Weise standzuhalten. Es lag etwas so Lichtes über ihrem ganzen Wesen, daß man die Empfindung hatte, sie werde immer von einer glänzenden Wolke umschwebt — alles an ihr war hell — ihre Gesichtszüge, die blauen Augen, das blonde Haar, das sie im Nacken zu einem einfachen griechischen Knoten geschlungen trug — dazu die hohe, schlankte Gestalt in dem schlichten, weißen Kleide — aber auch wenn sie das nicht angehabt hätte, der Eindruck wäre doch geblieben.

Der selbe Zug lag auf Helmut's hoher Stirn, er sah seiner Schwester nicht ähnlich und glich ihr doch. Und so oft Käthe fast schüchtern die Augen zu ihm hob, begegnete sie seinem tiefen, forschenden Blick.

Nach dem Kaffee löste die kleine Gesellschaft sich in Gruppen auf. Die drei alten Herren setzten sich ein wenig abseits, und die Knaben veranlagten sich mit Ballspiel auf dem Rasen. Die Frauen blieben am Kaffeetisch sitzen und unterhielten sich über ihre Kinder und des Hausstands Freuden und Leiden. Frau Kantor Holdermann gab sich die erdenklichste Mühe, sich ebenso hausmütterlich zu geben, wie die beiden Pfarrfrauen, aber ihre eckige, spitze Art kam doch überall zum Vorschein. Die jungen Leute gruppierten sich um die Binde, das Brautpaar in der Mitte. Gretchen Volkmar mit dem Madonnenscheitel hob ihre sanften Laubenaugen hin und wieder mit schmadendem Aufschlag, man wachte nicht, galt er Helmut oder Paul Edmann, von ihrer Stiderei. Oberförstler's Marielchen tat sich weniger Mühe an und kokettierte ganz ungeniert mit dem leisteren und erlebte schließlich den Triumph, daß er sich, durch Käthe's Einsilbigkeit geärgert, doch etwas mehr mit ihr beschäftigte. Helmut machte kaum ein Hehl daraus, daß ihm die ganze Gesellschaft langweilte. Seine Augen ruhten fast unverwandelt auf Käthe Holdermann. Als man sich dann zu einem gemeinsamen Rundgang durch den Garten anschickte, drängte Marielchen sich an Paul's Seite und Gretchen hingte sich an Lisbeth's Arm.

„Wunderbar ist Euer Garten,“ sagte sie mit sanftem Pathos, „diese leuchtenden Farben, die bunten Aktern und die Büsche in ihrem Herbstgewand mit Früchten beladen.“

„Ja, wir kriegen dies Jahr eine gute Obsterate,“ fiel Lisbeth trocken ein.

Marielchen wandte sich um und rief über die Schulter: „Hier mal ein Gartentisch zu feiern, das wäre einzig! Der ganze Garten mit bunten Lampions beleuchtet und wir alle in weißen Mullkleidern mit Rosenkränzen im Haar.“

„Bapa liebt es so was nicht,“ warf Lisbeth ein, „es kommt ihm so heidnisch vor.“

„Er hat mana recht,“ stimmte Gretchen zu, „ich liebe solche lauten Festlichkeiten auch nicht. Aber, weißt Du, Lisbeth, hier abends bei Mondschein zu sitzen und zu träumen, oder zu musizieren, das fände ich reizend. Macht Ihr das nicht manchmal?“

„Wir sind nicht so künstlerisch veranlagt,“ gab Lisbeth zur Antwort, „wenn Helmut und Meta immer hier wären, möchte es schon zustande kommen.“

Helmut Altenberger war unwillkürlich an Käthe's Seite gekommen. Sie erzürte fast darüber. Ein leiser Schauer überrieselte sie, ihr Herz klopfte. Warum nur? Sie ärgerte sich darüber und nahm einen Anlauf, die Schwäche abzuschütteln. Sie war doch keineswegs schüchtern Natur.

„Gefällt es Ihnen bei uns auf dem Lande, Herr Pfarrer?“ fragte sie im leichtesten Gesprächston und fügte gleich hinzu: „Die Frage ist überflüssig, wie könnte es Ihnen nicht gefallen, wo Lisbeth ist.“

Lisbeth und das Landleben scheinen mir allerdings ungetrenntlich,“ sagte er, die direkte Antwort auf die Frage vermeidend. „Ich fürchte fast, sie wird sich mal schwer an die Stadt gewöhnen.“

„Ach, Lisbeth ist so praffisch und tüchtig, daß sie überall schnell Boden fassen wird.“

„Ja.“ Das Klang wie ein Seufzer. Käthe sah unwillkürlich zu ihm auf. Sein Blick schweifte in die Ferne. „Auch Sie sind auf dem Lande aufgewachsen?“ fragte er noch einer Bante.

„Ja. Und bin immer hier gewesen, bis auf das eine Jahr, als ich die Haushaltungsschule besuchte.“

„Und hat es Ihnen in der Stadt gefallen?“

„Offen gestanden, nicht besonders. Wir hatten da sehr viel zu tun. Der ganze Tag war genau nach der Uhr geregelt, wie das ja in solchen Instituten nicht anders sein kann. Und auch in den wenigen freistunden waren wir immer unter acht zusammen, das quälte mich oft.“

„Sie lieben die Einsamkeit? Das findet man selten bei einer jungen Dame.“

„Ich weiß es. Weiß auch, daß es dazu beiträgt, mich unbeliebt zu machen. Aber ich kann meine innerste Natur nicht ändern, auch wenn ich es versuchen wollte.“

„Verjuden Sie es nicht,“ sagte er ernst und senkte wieder seinen Blick tief in ihre Augen, daß es sie durchzuckte wie ein elektrischer Strom.

„Sieh mal, Lisbeth,“ sagte Marielchen eben anzüglich, „wie gut sich Dein Bräutigam mit Käthe unterhält.“

Lisbeth warf einen Blick nach rückwärts und lächelte. „Ja,“ sagte sie mit der ganzen Harmlosigkeit, die einen Teil ihres Wesens ausmachte, „die zwei passen gut zusammen. Ich hab' mich beinahe getraut, daß sie sich kennen lernen. Oft, wenn Käthe etwas sagt, was ein bißchen über meinen Horizont hinausgeht, denke ich: gerade wie Helmut. Wenn wir erst verheiratet sind, muß Käthe uns oft besuchen. Ihr aber auch.“ Das letzte kam nicht ganz ehrlich heraus.

„Du,“ flüsterte Marielchen nachher Gretchen Volkmar ins Ohr, „diese Käthe ist doch ein unaussprechliches Ding.“

„Ach, wer wird gleich so ein hartes Urteil fällen,“ gab Gretchen zur Antwort.

„Ach, tu' nicht so, ich weiß ganz genau, daß Du Käthe auch nicht leiden kannst.“

„Sie ist mir nicht gerade sympathisch. Sie hat so etwas — etwas Hartes — ich möchte sagen, etwas Unweibliches an sich, und alles Unweibliche ist mir un sympathisch.“ Das letzte sagte sie lauter, damit die anderen es hören sollten.

Indessen war es merklich kühler geworden. Frau Pfarrer Edmann nötigte ins Zimmer, dort wartete die Bowle, man stieß aufs Wohl der Verlobten an, und die Unterhaltung wurde wieder allgemein.

„Wir haben heute gar nichts von einander gehabt,“ sagte Meta beim Abschied zu Käthe, „ich war dem gesprächigen Fräulein Elrich rettungslos verfallen. Wann können wir einmal ungestört zusammen plaudern? Dorf ich Sie wohl einmal auf ein Stündchen besuchen?“

„Aber gewiß, ich werde mich sehr freuen. Kommen Sie gleich morgen, Fräulein Altenberger. Aber um zwei Uhr schon. Mutter will gleich nach Tisch zum Einkaufen in die Stadt, und Vater hält von zwei Uhr ab Schule.“

„Ich komme,“ nickte Meta.

Paul Edmann machte ein höchst verdrießliches Gesicht. „Blödsinn, solche Kaffeegesellschaft! Was habt Ihr nun eigentlich alle davon gehabt? Euch gelangweilt wie ich auch. Wenn sich vollends so eine Gans wie die kleine Elrich an einen hängt, wie eine Axt.“

„Warum hast Du Dir's denn gefallen lassen?“ lachte Lisbeth.

„Na, so eine wird man doch nicht wieder los. Man müßte ihr schon die ungeschminktesten Grobheiten ins Gesicht sagen. Warum Ihr nur solche albernen Dinger überhaupt einladet!“

„Aber Paul, es geht doch nicht anders. Man hat doch gesellschaftliche Verpflichtungen.“

„Ach, die gesellschaftlichen Verpflichtungen hol der Teufel!“ — Er dachte noch rechtzeitig an seinen Vater, der im Nebenzimmer jedenfalls alles hörte. „Und mit der Käthe habe ich kein vernünftiges Wort sprechen können,“ sagte er hinzu.

Am andern Nachmittag, pünktlich um zwei Uhr, klopfte Meta an Holdermann's Stubentür. Sie trug heute ein hellblaues Kleid von einfachem englischen Schnitt, das ihre schlankte Gestalt aufs Vorteilhafteste hob. Meta mochte anhaben, was sie wollte, sie war immer die vollendete Dame. Sie begrüßte Käthe wie eine alte Freundin.

„Nun können wir plaudern,“ sagte sie. „Den ganzen Tag habe ich mich darauf getraut. Wie gemütlich es hier ist!“

Gemütlich? dachte Käthe und senkte unwillkürlich dabei, für sie gab es nichts Ungemütlicheres, als das elterliche Wohnzimmer. Hell und sonnig war es wohl mit seinen drei hohen breiten Fenstern, den weißgeputzten Wänden und der mehr als einfachen Ausattung. Die Polstermöbel waren vor zwanzig Jahren grün gewesen, nun aber bis zur Farblosigkeit verschollen. Den größten Teil des Zimmers nahm des Kantors großer, alter Schreibtisch und die „Musikede“ ein.

(Fortsetzung folgt.)



### Rätsel.

#### 1. Metamorphose.

Eibe | . . . . . | L i n d e

Mit Hilfe dieser 14 substantiven Zwischenstufen ist eine Eibe in eine Linde zu verwandeln. Dabei entsteht jedes Wort aus dem vorausgehenden durch Änderung nur eines Buchstabens, den man entweder wegläßt (o), oder hinzufügt (f), oder mit einem anderen vertauscht (s). Umstellen der Buchstaben ist unzulässig. Die dritte Zwischenstufe soll einen Vogel und die neunte einen Baum bezeichnen.

#### 2. Szenenbild.



Wo ist Zuleika?

#### 3. Rätsel.

Eins und zwei ein Schreden sind Auf das ganze oft geschwind  
Für ein unglückseliges Kind; Eiltest Du als kleines Kind.  
Silbe drei hält zum Klaffier Jeder hat es: Weib und Mann.  
Sich sehr gern ein Cavalier. Meiner davon lassen kann!

#### Gemeinnütziges.

**Schleifisch-Suppe.** Kopf und Kräten löst man mit einer etwas bräunlich getratenen Zwiebel in leichter Knochenbrühe mit Wurzelstock eine Stunde lang, feigt die Kräte dann durch, gibt Stückchen vom übrig gebliebenen Fisch, Petersilie, Pfeffer und Salz dazu, läßt die Suppe aufkochen und rührt sie über gerösteter Semmel an.

**Zwiebeln gegen Frostbeulen.** Die Heilkraft der Zwiebeln gegen verschiedene Leiden ist von altersher bekannt und bewährt. Auch gegen aufgeschwollene Hände und Füße (Frostbeulen) sind sie ein vorzügliches Mittel. Man zerreibt oder zerquetscht die Zwiebeln und bestreicht damit die kranken Stellen. Die Schmerzen lassen bald nach, und in wenigen Tagen werden die Frostbeulen in Heilung über.

**Wollene Kleidungsstücke,** Strümpfe u. dergl. werden im Winter nach dem Waschen häufig aufgehängt, um sie trocknen zu lassen. Dies ist aber für die kostbaren Gegenstände sehr nachtheilig. Die wattenartigen Fasern, selbst wenn sie auch noch so hart sind, werden beim Trocknen hinlänglich angefeuchtet, um sich zu schmelzen und selbst zu zerreißen. Nach mehrfach angestellten Versuchen genügt schon eine ganz geringe, kaum wahrnehmbare Ausdehnung eines Fadens, um die Fasern, selbst wenn sie dick und hart sind, zu zerreißen.

### Lustige Ecke

#### Der neue Hut. Dumoreste in vier Bildern.



#### Arger Irrtum.

**Ahrmacher:** Aber Herr, was haben Sie denn mit der Uhr gemacht. Der ganze Defekt ist ja verdorben!

**Student (leint):** Ja, ich weiß nicht, ich muß sie Radts wohl mal mit dem Hausfächer aufgezogen haben!

#### Summarisch.

Wie weit sind Sie denn auf Ihrer Hochzeitsreise per Automobil gekommen?  
Leider nur bis Verona. Dort ist uns die Liebe, die Ruhe ist und das Glück angegangen!

#### Unangenehm.

In einer Gesellschaft will ein Herr das Lied: „Das ist im Leben häßlich eingerichtet!“ vortragen, verspricht sich jedoch und singt: „Das ist in Hesseu löblich eingerichtet.“

#### Zur Orthographie.

**Hannele:** Du, Mutter, schreibst man Vater mit einem oder mit zwei f?  
**Mutter:** Sei doch net so faul, Dannele — derweil Du fragst, machst drei f!

